

To summarize, this is a rich, if uneven, source of data for students of what Bloomfield called cultural borrowing. It is to be hoped that future volumes of EEEL will

suffer from less inconsistency in method and coverage and project workers will bring the literature they quote up to date.

M. Kontra

References

- Bakos, F.: *Idegen szavak és kifejezések szótára*. Akadémiai Kiadó, Budapest 1973.
- Csapó, J.: *English Sporting Terminology in Hungarian*. In: *Hungarian Studies in English* 5 [1971], 5–50.
- Filipović, R.: *The phonemic analysis of English loan-words in Croatian*. Institute of Phonetics, University of Zagreb, Zagreb, 1960.
- Filipović, R.: *Some Problems in Studying the English Element in the Main European Languages*. *Studia Anglica Posnaniensia*, Vol. 4, No. 1 and 2 [1972]: 141–58.
- Kontra, M.: *A nyelvek közötti kölcsönzés néhány kérdéséről, különös tekintettel "elángolosodó" orvosi nyelvünkre*. Akadémiai Kiadó, Budapest 1981.
- Kontra, M.: *On (Team) Handball Terms in English*. In: *Papers in English and American Studies* 2 [1982a], 45–61. Szeged.
- Kontra, M.: *Medical Languages in Contact: English and Hungarian*. In: *Hungarian Studies in English* 15 [1982b], 75–90.
- Országh, L.: *The Life and Death of English Words in the Hungarian Language*. In: *The New Hungarian Quarterly*, 31 [1968], 180–8.
- Országh, L.: *Angol eredetű elemek a magyar szókészletben*. Akadémiai Kiadó, Budapest 1977.

Kasantatarische Volkslieder. Auf Grund der Sammlung von Ignác Kúnos herausgegeben von Zsuzsa Kakuk. Keleti Tanulmányok/Oriental Studies 4. Magyar Tudományos Akadémia Könyvtára, Budapest 1980, 140 S.

Der Ausbruch des I. Weltkrieges machte große, schon ausgearbeitete Pläne zunichte, es bestand keine Möglichkeit mehr, linguistisches bzw. volkskundliches Material unter den mit den Ungarn verwandten Völkern bzw. unter den für die Geschichte des Ungartums wichtigen Völkern Rußlands zu sammeln. Die Forscher dieses Zeitabschnittes wußten, daß die Wissenschaft ohne frischem, autenthischem Material nicht weiter kommen kann, darum nutzten sie gerade auch die Möglichkeiten, die der Krieg bietet. In den Kriegsgefangenenlagern der Österreich-Ungarischen Monarchie wurden die Volksgruppen des Zarenreiches nach nationaler und religiöser Zugehörigkeit konzentriert, somit lebten diese Gemeinschaften längere Zeit auf dem Gebiet der Monarchie. Es

warf sich von selbst der Gedanke auf, unter den Kriegsgefangenen volkskundliches bzw. linguistisches Material zu sammeln. In diese ausgedehnte Arbeit, an der zahlreiche Forscher teilnahmen, schaltete sich auch Ignác Kúnos ein. Seine Sammlung gelangte 1951 in die Orientalische Bibliothek der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Die handschriftliche Sammlung enthält folkloristisches Material verschiedener türksprachiger Völker. Daraus gab Zsuzsa Kakuk die von Kasantataren gesammelten Volkslieder in Vierzeilerform heraus.

Die Ausgeberin war in einer schwierigen Lage, zu recht schreibt sie in der Einleitung: „Die phonetische Beschreibung des tatarischen Textes ist oberflächlich, manchmal sogar fehlerhaft . . .“. Kúnos interessierte sich nicht sonderlich für die linguistischen Probleme des Textes, was nicht nur durch die „normalisierten“ Formen der Transkription verdeutlicht wird, sondern auch dadurch, daß nirgends Name und Geburtsort usw. der Informanten notiert ist (was ja auch Folkloreforscher bestimmt

interessieren würde). Zsuzsa Kakuk stellt zum Teil mit Recht fest: „Die Kúnos Sammlung ist vor allem für die Folklore wertvoll. Die Bewertung des Stoffes von diesem Gesichtspunkt aus wartet auf die Forscher der tatarischen Folklore“ (7). Da sie keine Möglichkeit für die Aufarbeitung des Materials aus linguistischer Sicht sieht, und sich selbst nicht für kompetent hält, den Text folkloristisch aufzuarbeiten, publizierte Zsuzsa Kakuk das Material nur mit einem spärlichen Kommentar versehen.

Die philologische Bedeutung des Textes bereitete große Schwierigkeiten. Der Text von Kúnos ist schon eine fixe „Reinschrift“, was natürlich Vorteile aber auch Nachteile mit sich bringt. Es tauchen stellenweise Fehler auf, andererseits erscheinen aber interessante dialektale Varianten und seltene Formen. Herausgeber konnte nicht immer entscheiden, um was es sich gerade handelt. Die Vorgangsweise ist im allgemeinen die, daß die für fehlerhaft gehaltenen Formen im Text ausgebessert werden – im Kommentar werden dann die ursprünglichen Varianten verzeichnet; die ungewohnten, sprachlich jedoch möglichen Formen wurden im Text beibehalten und im Kommentar erklärt. Dieser Vorgangsweise – insofern konsequent – kann nur zugebillt werden. Gewisse schwierige Textstellen, zahlreiche Probleme der tatarischen Folklore und die Unkenntnis über die Informanten der einzelnen Lieder macht es jedoch schwer abzuschätzen, wann wir es gerade mit einem Fehler und wann mit dialektalen Sondererscheinungen bzw. mit Transkriptionsfehlern von Kúnos zu tun haben. So könnte z. B. das -k- in der Form *čiké* im Lied 91 eine dialektale Erscheinung sein. Unklar ist, warum in den Liedern 428 und 429 die Form *sačtim* mit der Bedeutung des Gemeintürkischen *sač-* ‘säen’ gemäß der tatarischen Form *čäč-* auf *čektim* ausgebessert wurde, während im Lied 48 die Form *sačičiñ*, eine Ableitung aus demselben Stamm mit ungenauer Übersetzung beibehalten wurde.

Es wäre m. E. letztendlich besser gewesen alle „Fehler“ von Kúnos beizubehalten und eine buchstabengetreue Edition herauszugeben mit Beifügung eines ausführlichen Kommentars.

Abgesehen von den Verbesserungen strebte aber auch Zsuzsa Kakuk eine buchstabengetreue Edition an. Meiner Meinung nach aber hat sie das Transkriptionssystem von Kúnos mißverstanden. Nach Zsuzsa Kakuk ist das Zeichen für das velare *i* bei Kúnos das *ι* (ohne Punkt) und das Zeichen für den reduzierten Vokal das *é*. Die Definition ist aber nicht eindeutig: „Das Zeichen der reduzierten Vokale ist sowohl im palatalen als auch im velaren Wort (im letzteren sind sie im allgemeinen mit dem Buchstaben ‘ι’ geschrieben, also nicht bezeichnet) einheitlich *é* (z. B. *bišék* = *bišək* ‘Wiege’ und *Jajék* = *Jajêk*) ‘Name des Flusses Ural)’“

Entweder ist es Herausgeber nicht aufgefallen, oder aber sie findet es nicht erwähnenswert, daß Kúnos in seinen Übersetzungen Osmanisch-türkische das velare *i* mit *î* (geringelt) transkribiert, das in vielen Fällen ausbleibt. In keinem einzigen Fall kommt es aber vor, daß das geringelte *î* als Zeichen für den geschlossenen, velaren illabialen Laut auftauchen würde. Dafür erscheint am Anfang der Handschrift ein Kürzezeichen, das schließlich auch ausbleibt. Veranschaulicht in der ersten Zeile der Seite 1 der Faksimilie: kasan-tatarisch Kúnos: *karšî čiyîp alîr-îdim*, osmanisch-türkisch Kúnos *karšî čikîp alsa idim*, kasan-tatarisch Kúnos in Umschrift Kakuk *karšî čyyp alîr-îdim*. (fasc.: S. 133., Text S. 95., Nr. 592: 3). Ich schließe daraus, daß sich Kúnos im Klaren war, daß das velare *i* im Kasan-tatarischen ein reduzierter Vokal ist (gegenüber dem Osmanisch-türkischen, wo *ι* ein Vollvokal ist); wahrscheinlich wollte er es in der geplanten Fassung bezeichnen oder es aber in der Einleitung behandeln, dann hätte das Kürzezeichen nicht mechanisch wiederholt werden müssen. Das ohne Punkt ist also nicht mit dem entsprechenden Zeichen der türkischen

Orthographie identisch, es bezeichnete nicht denselben Laut.

Zsuzsa Kakuk stellt den Tatsachen entsprechend fest, daß im Manuskript (abgesehen von den Ausnahmen) keine Unterscheidung der Lautpaare urtürkisch *o* > tatarisch *u* gegenüber urtürkisch *u* > tatarisch *ö*: urtürkisch *ö* > tatarisch *ü* gegenüber urtürkisch *ü* > tatarisch *ö* und urtürkisch *e* (auch *ä*) > tatarisch *i* gegenüber urtürkisch *i* > tatarisch *ě* vorgenommen wird, es kommt in den entsprechenden Fällen immer nur das erste der Paare vor, also *u*, *ü* und *i*. So erscheint z. B. OT *quš* 'Vogel' bei Kúnos als *kuš* und urtürkisch *qol* 'Arm' als *kul*. Was ist wohl der Grund dafür, daß Kúnos das System derart vereinfachte? Meiner Meinung nach ist es ausgeschlossen, daß Kúnos nicht gewußt hätte, daß dem urtürkischen *u*, *ü*, *i* im Tatarischen reduzierte Vokale entsprechen, während urtürkisch *o*, *ö*, *e/ä* durch die Vollvokale *u*, *ü*, *i* vertreten sind. Es bleibt nur die Möglichkeit, daß Kúnos eigentlich vor hatte, das Kürzezeichen zu verwenden, es aber aus technischen Gründen wegließ; also *ũ*, *ű*, *ĩ*, eine nicht ungewöhnliche Lösung also. Am Anfang des Manuskripts wurde allerdings nur das velare *ĩ* mit dem Kürzezeichen versehen, es blieb dann schließlich aus irgendeinem Grund weg.

Es bleibt die Frage, was Kúnos eigentlich mit *ě* bezeichnen wollte. Die mit *ě* bezeichneten Laute kommen fast ausnahmslos nur in der letzten Silbe vor. In mehreren Fällen schwankt die Bezeichnung z. B.: Nr. 103 *külmegimné* aber Nr. 105 *külmegimni* und in ein und demselben Lied Nr. 145 *ak tašé* aber *at bası*. Deswegen bleibt nur die Möglichkeit, daß das *ě* einen in der Artikulation zentraleren Laut zwischen *ı* und *ĩ* (*ě*) bezeichnet. Diese Annahme findet auch Evidenz in der Erscheinung, daß der Laut *ü* mit *ű* bezeichnet wird (Lautwert *ü* und *ö*), hier wird ebenfalls ein zentraler artikulierter Laut durch ein Zeichen mit einem Punkt markiert.

Auch nach diesen Korrekturen stimmen wir mit Zsuzsa Kakuk überein, daß das

Material in phonetischer Hinsicht nicht viel bietet, umso mehr in lexikalischer, morphologischer und syntaktischer Hinsicht.

Diesen Band werden also außer den Erforschern der tatarischen Folklore auch Linguisten mit Gewinn benutzen.

A. Róna-Tas

Hajdú Péter: Az uráli nyelvészet alapkérdései [Fundamental Questions of Uralic Linguistics]. Tankönyvkiadó, Budapest 1981, pp. 202

In a period shorter than two decades this is Professor Hajdú's fifth comprehensive book in the field of Uralistics extending, at the same time, strengthening the foundations of this branch of comparative-historical studies. There seems to be a regular alternation between solid traditionalism and bold innovation in the oeuvre of Hajdú: if a book of his happens to follow traditionalist lines, the next will certainly be of another mould being more avantgard in spirit. Compared to his preceding book (Uráli nyelvokozmáink [Our Uralic Language-Kins]. Tankönyvkiadó, Budapest 1978. In co-authorship with Péter Domokos) this one is more traditional and more of a popularization which, paradoxically, in a certain regard has required more bravery to write than any modernistic study does in present-day Hungary. I shall return to this point at the end of the review.

Putting aside the indispensable props of each scholarly study like Előszó [Foreword] (5–6), Hangjelölés [Transcription] (191–192), A nyelvtani fogalmak rövidítései és szimbólumai [Abbreviations and Symbols for Grammatical Concepts] 193–195, A nyelvek és nyelvjárások rövidítései [Abbreviations of Languages and Dialects] (196–197), Rövidítések és irodalomjegyzék [Abbreviations and Literature] (198–200) and Tartalomjegyzék [Contents] (201–202), we can say that the book consists of three chapters: